

Tochter: Dr. Hubertus Müller von Blumencron (41) und Frau Anna-Maria, geb. Lahusen, 2. März 1959.
 Rechtsanwalt Joachim Graf Kalkreuth (33) und Frau Gerty, geb. Sassenroth, 16. April 1959.
 Helmut Rehr (44) und Frau Brigitte, geb. Claussen, 9. März 1959.
 Hans Joachim de Laporte (40) und Frau Margret, geb. Eranz, 12. Mai 1959.
 Effehard Maurer (37) und Frau Margita, geb. Freim von Lüttwiz, 15. 12. 1958.
 Dipl.-Kaufmann Fritz Reinhard Stroschein (49) und Frau Gertrud, geb. Greincke, 10. August 1958.

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Dr. Waldemar Kleemann (46): Das Verhältnis der Gefährdungshaftung zur Haftung für negligence und nuisance im englischen Recht, jurist. Diss. der Universität Köln, 1958.

Prof. Dr. A. Pilger (30): Clausthaler Tektonische Hefte, Nr. 2, Clausthal-Zellerfeld 1959.

Hans-Lutz Poetsch (40): Du und die Bibel, Neuendettelsau 1957. — Was ist mit der Kirche? Oldenstadt 1959.

Dr. Wolfgang Schulz (47): Untersuchungen über die Konkurrenzverhältnisse im Einzelhandel mit Fleisch und Fleischprodukten in der Stadt Stuttgart. Diss. d. Landwirtschaftl. Hochschule Hohenheim, 1958.

Dr. Christian Schwarz-Schilling (50): Der Friede von Shan-Yuan. Asiatische Forschungen, Bd. 1, Wiesbaden 1959.

Dr. Rolf Gérard (28) ist zum Ritter der Ehrenlegion durch den Präsidenten der französischen Republik ernannt worden „auf Grund seiner 20-jährigen Tätigkeit als Maler und Künstler“. Er lebt in New York und Paris. Im Winter ist er freiberuflich als „stage designer“ (Bühnenbildner) an der Metropolitan Opera New York tätig. Im Sommer malt er in Frankreich. In Paris hat die Galerie Goncourt eine Ausstellung seiner Bilder veranstaltet. Seinen Dr. med. hat er in der Schweiz gemacht.

Am 21. März 1959 traf sich ein größerer Kreis Alter Arndter aus dem Raum von Bremen mit Dr. Wachsmuth im Bremer Ratskeller. Auch Hans-Jürgen Richter aus Berlin nahm daran teil. Als wir herauskamen, man schließt dort pünktlich 24 Uhr, brauchte der steinerne Roland keine Miene zu verziehen.

Es wird noch einmal darauf hingewiesen, daß sich am ersten Mittwoch im Monat Alte Arndter im Gasthof Schilling in Berlin-Dahlem von 20 $\frac{1}{4}$ an treffen.

Neue Stamrolle: Es wird hierfür auf die beiliegenden beiden Drucksachen verwiesen und die Bitte wiederholt: lesen, ausfüllen, abschicken.

Zum Schluß das leidige Geld: Unsere Rassenführung bittet um Einzahlung der gezeichneten Jahresbeiträge (Verein oder Dahlemer Blätter) bis spätestens Anfang Oktober.

Mit herzlichem Dahlem-Gruß

Der Herausgeber



Postcheckkonten: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Berlin-Dahlem, Nr. 462 60 Berlin-West
 Freunde des Arndt-Gymnasiums, Berlin-Dahlem, Nr. 993 44 Berlin-West.
 Manuskripte an den Herausgeber Direktor a. D. Dr. Wachsmuth, Königin-Luise-Straße 85.

Zum Inhalt

Es heißt, viele Alte Arndter lesen von einer neuen Nummer dieser „Blätter“ zunächst die letzte Seite und die vorangehende, wo die „Mitteilungen“ stehen. Vielleicht kommt dann mancher gar nicht mehr bis zur vordersten Seite oder erst, nachdem er den Inhalt bereits kennt. Doch selbst in der Resignation, etwas Unnötiges zu tun, möchten wir ein wenig über den Inhalt orientieren. Schon der Umfang der Nummer rechtfertigt es. Mit seinen 24 Seiten überschreitet er das gewöhnliche Maß um die Hälfte.

Der vordere Teil handelt vom gegenwärtigen Leben der Schule und reicht bis zum Bericht über die Ruderriege. Den größten Raum hat hier die Entlassungsfeier für die Abiturienten beansprucht und wohl auch mit Recht. Wird in ihr doch der Vorhang von dem zurückgezogen, was sonst in der Abgeschlossenheit der Schulwände als Bildungsarbeit vor sich geht, und wie der Primaner wirklich fühlt und auch schon denkt, am Abituriententag ringt es sich hervor — manchmal zur Überraschung der Schule selbst. Für den Leser späterer Zeiten aber nimmt es den Wert einer geschichtlichen Quelle an.

Im hinteren Teil, beginnend mit dem Protokoll von der Jahresversammlung, kommt der Lebenskreis der Alten zu Wort. So weit und mannigfaltig er sich auch spannt zwischen Geburt und Tod mit Beruf, Familiengründung, Begegnungen, auch von Alt-Dahlem bleibt dabei noch etwas übrig: eine Blickrichtung auf das Jugendland von einst. Und hin und her gehen ihre vielfachen Äußerungen. D. S.

Ein Blick in die Schule

Das letzte Vierteljahr des Schuljahres 1958/59 war wie immer fast ganz vom Abitur beherrscht; kein Wunder, da vier Klassen (zwei altsprachliche und zwei neusprachliche) daran beteiligt waren. Vom 2. bis 5. März fand unter dem Vorsitz des Direktors die Prüfung statt, bei der von 74 Abiturienten (davon 15 weiblichen) 73 bestanden haben.

Drei waren vom Mündlichen befreit. Außerdem wurden zwei Schüler (Heinrich Hering und Thomas Lennert aus der 13g) für die Studienstiftung des Deutschen Volkes vorgeschlagen. Zu unserer großen Freude sind beide trotz der großen Bewerberzahl aufgenommen worden.

Bei der Abiturientenentlassung wurden die vom „Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums“ gestifteten Prämien diesmal an besonders bewährte Mitglieder des Orchesters gegeben, das im Jubiläumsjahr besonders gute Arbeit geleistet hatte. Der „Martin Eduard von Simson-Preis“ wurde einstimmig Klaus Görtler, 13u2, zugebracht, der nach den schweren Schicksalsschlägen von 1945 endlich einmal eine Freude erlebte. Zum erstenmal nach langer Zeit ließ zum Schluß der Feier wieder die Orgel den Choral „Lobe den Herren“ ertönen. (Rede des Klassenleiters Dr. Siebentop f. u.)

Kurz nach dem Abitur brachte ein glanzvoller Musikabend ein ausverkauftes Haus. Ohne zu übertreiben, kann man von einer weiteren Steigerung der Leistung sprechen. Chor, Orchester und Orgel brachten das Beste; mit dem Jubiläumsschor „Die Himmel erzählen . . .“ aus Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ schloß das künstlerisch wertvolle Programm.

Kurz vor Schluß des Schuljahres überraschte und erfreute uns eine Einladung des Zeppelin-Gymnasiums Lüdenscheid. Diese Schule war unter Führung des ehemaligen Arndters, Studienrat Markwald, schon zweimal bei uns zu Besuch und lud uns nun mit einer Sportmannschaft zum 100jährigen Bestehen ihrer Schule ein. Unser Fahrleiter, Studienrat Fleck, wird weiter unten über die Fahrt und vor allem über die herzliche Gastfreundschaft der Lüdenscheider ausführlich berichten.

Am letzten Schultage verabschiedeten wir uns von unseren Kollegen Bliembach (an der Arndt-Schule seit 1954, aber bereits 1920 bis 1923 als Adjunkt in den Häusern Staufien und Zollern) und Landschulz (an der Arndt-Schule seit 1945), die in den Ruhestand getreten sind.

Im neuen Schuljahr haben wir zwar eine Klasse weniger aufzuweisen, da sich für den altsprachlichen Zweig so viel gemeldet hatten, daß nur eine neusprachliche 9. Klasse eröffnet werden konnte. Doch die Schülerzahl ist fast gleich der des vorigen Jahres: 534 Schüler und Schülerinnen (davon 165 Mädchen). Die beiden neuen 7. Klassen sind voll belegt (zusammen 80, davon 32 Mädchen). Der Anteil der Mädchen ist also beträchtlich gestiegen. Von diesen neunzehn Klassen sind wiederum vier 13. Klassen (zwei altsprachliche und zwei neusprachliche).

In das Kollegium ist Herr Studienassessor Lorenz als Nachfolger für Herrn Bliembach eingetreten. Frau Studienassessor Eifemann ist nach bestandnem Examen bei uns geblieben (Kunstszene, Werken, textiles Gestalten).

Da in diesem Jahr kein Jubiläum bevorsteht — jetzt ist die Gertraudenschule an der Reihe — können wir unser Wanderprogramm voll durchführen. Nach der zum zweiten Male durchgeführten und voll gelungenen Skifahrt der Oberstufe in den Osterferien sind bereits drei Klassen unterwegs gewesen, mindestens drei folgen noch. Es scheint nun unser Ziel erreicht zu werden, daß die 10. Klassen eine kleinere Fahrt in ein Schullandheim machen, um dann in der 12. Klasse eine

größere Studienfahrt anzuschließen.

Als besondere Auszeichnung empfinden wir den Besuch des Bürgermeisters von Hampstead (einem Vorort von London), der während seines Gegenbesuches im Bezirk Zehlendorf mit Herrn Bezirksbürgermeister Dr. Stiewe unsere 11 n2 besuchte, weil er gern einmal den Englischunterricht in einer deutschen Schule kennenlernen wollte.

Zwei größere Ereignisse stehen noch bevor. Am 17. Juni wird auf Wunsch des Berliner Schülerparlaments — der derzeitige Präsident ist unser Primaner Wolfgang Dalchow, 12 n1 — in der Schule eine Feier stattfinden, bei der Herr Senator Prof. Dr. Tiburtius selbst zu unseren Schülern sprechen wird. Nach den großen Ferien steigt dann nach alter Sitte unser Sommersportfest am ersten Sonnabend des September (5. September). Ich lade jetzt schon im Namen der Schule alle Arndter und Freunde herzlich ein.

Auf Wiedersehen am 5. September!

Pudelfka

Drei Reden

zur Entlassungsfeier der Abiturienten am 14. März 1959

Der amtliche Charakter dieser Entlassungsfeier besteht in der Aushändigung der Reifezeugnisse. Man kann das auch einfacher und nüchterner machen. Werden doch die späteren Zeugnisse dem Berechtigten im eingeschriebenen Brief zugeschickt oder von ihm durch Quittung entgegengenommen. Die Schulen aber versuchen, diesen Dienstaft zu einer Feierstunde zu erheben. Das ist ein schöner Brauch, auch wenn er nicht immer in gleicher Weise gelingt.

Denn es muß vieles in glücklicher Weise zusammenwirken, damit es wirklich eine Feierstunde wird. Wenn sie sich aber einstellt, ist die Schule über ihren Alltag hinausgewachsen. Dann hat sie bei dem Zusammenspiel der verteilten Rollen der Musizierenden, Sprechenden, amtlich Handelnden die Quellen erkennen lassen, aus denen das Beste bei ihr entspringt.

Der riskohafte Probierstein aber sind die Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten werden. Von dem Eindruck jedes Sprechenden wird auf die ganze Schule geschlossen. Und was kann da nicht alles schief gehen. Besonders heikel ist die Aufgabe für den Sprecher der Abiturienten. Etwas Eigenes wird von ihm verlangt. Aber woher nimmt man das mit neunzehn Jahren, wo es doch gerade zu brodeln beginnt. Die zurückbleibenden Schüler erwarten von ihm, er möge es der Schule gehörig geben. Seine Lehrer hoffen, der Takt werde ihm zur Seite stehen. Er aber im Aufstieg zur schwindelnden Höhe der Redefreiheit wird so süß von der Versuchung gelockt, nun die schwierigsten Probleme in Angriff zu nehmen.

So sitzt man dann als Zuhörender und lauscht, was da kommt, wenn der erste Abflug aus dem geistigen Nest vonstatten geht. Das Gedankziel bleibt meistens unerreichbar. Aber von Wichtigkeit sind die Richtung und die Flughöhe. Immer wieder wird man überrascht, was da zutage treten kann.

Diesmal bringen wir gleich zwei Abiturientenreden, und dies nicht nur, weil sie so grundverschieden sind. Aber die eine hat das besondere Schicksal gehabt, daß sie nicht gehalten worden ist. Hierzu gehört eine Vorgeschichte. Der Abiturient war von seinem Klassenleiter mit der Rede betraut und erfuhr nichts davon, daß die Schule inzwischen eine andere Regelung getroffen hatte. Er strieg also in die Vorbereitung, sogar ganz heimlich zu Hause, weil er seine Eltern im Festsaal mit seinem Auftreten überraschen wollte. Still für sich trug er die Spannung auf seine Rede und das Vorgefühl ihrer Wirkung am Entlassungstag in die Schule und erfuhr erst hier, was sich geändert hatte. Schweigend nahm er es hin, sagte auch nachträglich zu Hause kein Wort darüber. Die Eltern erfuhren erst durch Zufall davon.

Bei den Dahlemer Blättern aber, zu denen es ganz zuletzt drang, regte sich sogleich die Empfindung, daß ihnen hier die Rolle der ausgleichenden Gerechtigkeit zugefallen sei. Ihnen war es möglich, zu der unbeabsichtigten, unverdienten, so würdig getragenen Enttäuschung einen Trost hinzuzufügen. Vielleicht fragt sich der Betroffene verwundert, ob an dem uralten Problem von der moralischen Weltordnung nicht doch was dran sei. Für einen jungen Menschen kein unwichtiger Lebenshalt.

Die Ansprache von Studienrat Dr. Siedentop bringen wir zuletzt, weil sie in der Feierstunde das von Geist getragene Schlußwort der Schule darstellte. Welche bildende Kraft, eine zum Menschsein helfende, von den Fächern Mathematik und Naturwissenschaft ausgehen kann, hier wurde es gezeigt. D. H.

Abiturientenrede

von Gerhard Jungfer

Wir verlassen die Schule jetzt mit dem Reifezeugnis. Dies bedeutet nun aber Gottlob noch nicht Abgeklärtheit, Problemlosigkeit oder gar Ende einer Entwicklung. Wohl sind wir reif, aber reif zum Gären. In diesem Sinne schrieb Heinrich von Kleist einmal einem Freunde: „Die innere Gärung ineinanderwirkender Kräfte, die uns in diesem Alter erfüllt, läßt keine Ruhe im Denken und Handeln zu. Wir kennen die Beschwörungsformel noch nicht, die Zeit allein führt sie mit sich, um die wunderbar ungleichartigen Gestalten, die in unserem Innern wühlen und durcheinandertreiben, zu besänftigen und zu beruhigen. Und alle Jünglinge, die wir um und neben uns sehen, teilen ja mit uns dieses Schicksal.“

Bis hierher hat man uns behandelt, präpariert, zubereitet; jetzt werden wir uns selbst überlassen. Der Most ist fertig, nun soll er sich entwickeln. Am uns wurde in dreizehn Jahren gleichsam ein Faß gefertigt. Es hat 13 Bretter, die das Wissen aus unseren 13 Unterrichtsfächern ausmachen. Für sich wären diese einzelnen Dauben haltlos und würden auseinanderfallen, aber sie werden zusammengepreßt von Reifen, die all das einzelne erst zur Einheit fügen. Diese Bänder nun nennen wir *Bildung*. Ich hoffe, daß sie halten werden, „wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet“.

Dieses Gären ist ja gut und nötig; anders könnte es wohl kaum je einen Wein geben, der Umwelt erscheint es aber trotzdem oft recht unheimlich. In unserem besonderen Falle hat sie ein Wort dafür geprägt und spricht vom „Abiturientenwahnsinn“. Nun, wo er auftritt, möge man ihm verzeihen. Noch sind wir Most und sind stolz darauf. Daß wir fähig sind, Wein zu werden, hoffen wir zu beweisen.

Es mag deshalb in dieser Stunde berechtigt sein, aufzuzeigen, wie wir uns den Weg etwa vorstellen zum Wein, oder sagen wir fortan besser zur Persönlichkeit, zu solchen Menschen also, die innerlich frei, verantwortungsbewußt und selbständig denkend einen vollwertigen Platz in unserer Gesellschaft auszufüllen bereit sind.

Unser Leben hat heute einen bedenklichen Gang zur Verflachung und zur inneren Verarmung. Uns allen ist sattsam bekannt, welcher Art die vielen Unterhaltungs- und Suggestionseinrichtungen sind, die unser Denken und Handeln in die Breite walzen, weil sie zur Tiefe nicht geschaffen wurden. Einen anderen Grund sieht man in der starken Spezialisierung im heutigen Berufsleben; man weiß, daß die Versachlichung nicht nur des wissenschaftlich tätigen Menschen vieles brach liegen läßt, was auch zum vollen Bilde des Menschen gehört. Hinzu kommt noch die weitgehende weltanschauliche Bindungslosigkeit großer Bevölkerungskreise. Das Heilmittel für diese Misere lautet etwa: Interessiere dich auch

für Gebiete, die deinem Berufe fernerliegen, werde nicht einseitig, damit du den Blick für Zusammenhänge behältst! Ratschläge dieser Art sind gut und ohne Zweifel richtig, packen aber meines Erachtens die Frage, wie der Weg aus Uniformität und Konformismus zur Persönlichkeit führe, nur unvollständig an.

Kraft ist die Frage, und immer wieder ist sie neu zu stellen: Was soll ich in dieser Welt? Diese wenigen Worte bedingen zu ihrer Antwort zweierlei: Einmal eine gewisse Kenntnis der Welt, zum anderen eine gewisse Kenntnis des eigenen Wesens. Jeder, der versucht, etwas von Art und Sinn der Welt zu erfahren, benötigt eine Bezugsebene, zu der er seine Erkenntnis orientieren kann, einen festen Punkt, von dem er ausgeht. In meinen Augen sollte dieser Punkt stets das eigene Ich sein, das eigene Wesen, über dessen Eigenheiten wir uns allerdings in gewissem Maße klar sein müssen. Dadurch werden wir fähig, zu werten und eigenes Urteil zu finden.

An einem Beispiel verdeutlicht: Wenn ich mich mit geschichtlichen Ereignissen vertraut mache und dabei nicht zurückfrage, was sie für meine Person bedeuten, was sie mit meinem Wesen gemein haben und auch, was ich von ihnen lernen kann, dann nehme ich zusammenhangloses Wissen in mich auf, das mich zu meiner Beurteilung kaum befähigt. Erst indem ich meine Person mit zur Diskussion stelle, kann ich Persönlichkeit werden. Meine Person nun aber zu kennen, sollte meine vornehmste Aufgabe sein.

Für mich, und ich weiß mich hierin mit vielen meiner Freunde einig, liegt die Ursache mangelnder Persönlichkeitsbildung und geistiger Unmündigkeit weitgehend begründet in dem fehlenden Wissen des Einzelnen um sein eigenes Ich. Lassen sich nicht von hierher die meisten Symptome der Vermaassung erklären? Der moderne Mensch ist deshalb so gerne bereit, sich von außen lenken und ablenken zu lassen, weil er ständig auf der Flucht vor sich selbst ist. Es erweist sich als unbequem, mit sich allein zu sein. Entweder kann man schon nichts mehr mit der eigenen Person anfangen, oder das Innere stellt einem Fragen, die zu lösen man nicht Mut und Willen genug aufbringt. Wozu auch? Das Denken wird schon von der Presse besorgt, und die Phantasie sättigt der Film. Ohne besondere Mühe werden wir unterhalten, informiert, und das reicht dann schon.

Wir wissen sehr wohl, wie schwierig der Weg zum eigenen Inneren ist und daß er zu einem Ende eigentlich nie führen wird. Aber diese Erkenntnis schreckt nicht ab. Ist es nicht herrlich zu fühlen: Jeder von uns trägt so Vielfältiges in sich, daß ein Leben nicht ausreicht, alles zu erkennen?

Es bedeutet eine große Aufgabe, nach etwas zu streben, von dem wir wissen, daß es nicht gänzlich zu erlangen ist. Es gibt ja so viele positive Vorstufen, und ich glaube, es wäre viel gewonnen, wenn man sich öfter eingestünde, daß Vollkommenheit etwas Unerreichbares ist. Aber immer uns fortentwickeln, von Jahr zu Jahr reifen, das können wir, und deshalb stehe zu Beginn unserer Entwicklung mit ehrlicher Überzeugung: „Erkenne dich selbst!“

Bei der Erforschung unseres Wesens nun werden wir auf manches Unangenehme stoßen: auf Trägheit, Eitelkeit, Egoismus. Je klarer wir uns dessen bewußt werden, desto mehr wird aus jener Frage, von der wir ausgingen, eine Grundfrage der Ethik, mit der wir uns auseinandersetzen müssen: „Wie bringe ich die Sorge um mich und die Sorge um meine Mitmenschen in das rechte Verhältnis?“ Jeder von uns hat sie zu lösen, ihre Beantwortung ist von gleicher Wichtigkeit wie die Forderung nach Selbsterkenntnis und sollte den bedeutendsten Teil einer jeden Weltanschauung ausmachen.

Es gilt, Umschau zu halten nach Werten, die fähig sind, die destruktiven, asozialen Eigenheiten unseres Wesens zu neutralisieren, ja mehr noch, sie womöglich zum Guten, zum Gemeinschaftsfördernden umzubilden.

Der menschliche Geist hat die Frage auf vielfältige Weise behandelt; vom Altertum bis zur heutigen Zeit bieten sich uns eine Fülle von Philosophen und Religionen zur Lösung an. Man könnte verzagen vor deren Zahl, wenn man sie alle zu befragen und zu durchleben hätte. Meines Erachtens besitzt unsere Kultur einen Schatz, der uns das Umhersuchen erspart: das Christentum. Dieses zeigt uns gültig den Weg, unsere mitmenschlichen Beziehungen fruchtbar und sinnvoll zu gestalten.

In meinen Augen führt also der Weg zur Persönlichkeit über die Selbsterkenntnis und den Glauben an die ethischen Satzungen des Christentums.

Besehen wir uns daraufhin einmal den Unterrichtsplan unserer Höheren Schulen in Berlin, dann kann ich nicht umhin, einige Bedenken zu äußern. Wir kennen kein Fach: Philosophie. Sie aber ist es, die am ehesten fähig wäre, das humanistische Bildungsideal zu fördern, indem sie den Blick auf das Ganze richtet und uns gleichzeitig auf uns selbst zurückweist. Sie fragt nach den großen Linien, nach dem *W o h e r u n d W o h i n* und kann die Synthese bedeuten, die die einzelwissenschaftlichen Resultate zusammenfügt. Wir sind uns dankbar bewußt, wie oft besonders in den letzten Jahren in den kulturkundlichen wie naturwissenschaftlichen Fächern philosophische Einsichten vermittelt worden sind; dennoch sei uns hier der Wunsch gestattet, man möge — wenigstens in den 13. Klassen — eine philosophische Arbeitsgemeinschaft einrichten.

Und noch etwas möchten wir zu erwägen geben: Der Religionsunterricht ist fast gänzlich aus dem Schulbetrieb verdrängt. Weitgehend in der Teilnahme der Freiwilligkeit überlassen, liegt er in Eckstunden, und er ist — ohne Bewertung auf dem Zeugnis — in seiner Wirkungsmöglichkeit äußerst beschränkt. Ich weiß, daß man sich gegen weltanschaulichen Zwang ganz entschieden sperirt, und man es von daher nicht glaubt verantworten zu können, in der Schule die Christenlehre stärker zu betonen. Ganz abgesehen von ihrem hohen ethisch-menschlichen Wert aber zeugt es meines Erachtens von bedenklichem Mangel an Kultur- und Geschichtsbewußtsein, wenn man die Beschäftigung mit einer geistigen Macht, die auf das stärkste unsere gesamte abendländische Entwicklung beeinflusste und noch beeinflusst, derart zurückdrängt, wie es an unsern Berliner Schulen geschieht. Wohl nehmen Deutsch- und Geschichtsunterricht immer wieder Bezug auf das Christentum, aber längst nicht ausreichend, da immer nur ausschnittshaft, nie umfassend.

Die Schule bemüht sich, den Jugendlichen zur eigenen Meinungsbildung zu erziehen. Dazu bedarf es natürlich gründlicher Kenntnis des zu Beurteilenden beim Schüler. So wird man sich beispielsweise, um für die politische Entwicklung der letzten 100 Jahre Verständnis zu erhalten, unter anderem mit dem Marxismus beschäftigen müssen. Wir taten dies ausführlich und sind dankbar dafür. Zwar war und ist vielen von uns diese Weltanschauung von Herzen unangenehm, aber wir machten uns mit ihr vertraut, weil wir gelernt hatten, welcher wichtigen Faktor sie in unserem Jahrhundert darstellt.

Die geistige Macht nun aber, die alle unsere Lebensbereiche bislang ungleich stärker formte als jede andere, behandelt man mit scheuer Zurückhaltung und macht sie zum Gegenstand eines Unterrichtes, dem man nicht viel mehr als eine Art Schattendasein zubilligt. Ich meine, es wäre langsam an der Zeit, all die weltanschaulichen Bedenken von früher nicht mehr so wichtig zu nehmen und dem Religionsunterricht seine berechnete Stellung in den Berliner Schulen zu geben.

So! Ich glaube, das war genug vom Most gesprochen.

Es mag zum Schluß wie eine Kritik auch an der Schule geklungen haben, der wir so viel verdanken. Aber das sollte es eigentlich gar nicht sein. Man hat

uns hier ohne Philosophieunterricht und ohne gleichberechtigte Religionsstunden viel vom Geist beider Disziplinen mitgegeben.

Vielleicht ist das die erste Bedeutung und der tiefste Wert jenes kaum definierbaren Studiums, welches wir — *Arndt er geist* — nennen, daß an dieser Schule vieles Wichtige nicht eigentlich ausgesprochen werden muß, weil es den pädagogischen Fähigkeiten, der Erziehungsfreude und dem Bildungswillen ihrer Lehrer möglich wird, die Schüler über das einzelne hinaus das Wesentliche fühlen zu lassen.

Und deshalb sei hier von uns allen aus vollem Herzen gedankt. Wir wollen als Alte Arndter versuchen, etwas von dem abzutragen, was wir unseren Lehrern und der Schule schuldig sind.

Wo der Dank — wie hier — einen Abschluß bedeutet, kommt zu dem Gefühl der Trennung auch das einer gewissen Wehmut. Jedem von uns sind Lehrer und Schule auf eine andere Art nahegekommen, und deshalb bedeutet für jeden der Abschied auch etwas anderes. Es hätte wenig Sinn, viele Worte hierüber zu machen. Zu langer Abschied bedeutet ja nicht eine Verlängerung des Zusammenseins, sondern eine Vertiefung der Trennung. Darum will ich mit einem Gedicht Hermann Hesses schließen. Als Trost und Aufruf für alle, die sich verbunden fühlen miteinander, verbunden durch gemeinsames Lehren und Lernen, für Lehrer und Schüler soll es gesprochen sein:

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andere, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben ...
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden,
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Aus der nicht gehaltenen Abiturientenrede

von Thomas Lennert

Es sind jetzt knapp drei Wochen her, daß wir Abiturienten zum letzten Male an einer Montagmorgenandacht teilnahmen. Als wir uns beim Eintritt des Direktors von den Plätzen erhoben, stieß mich mein Nachbar zur Rechten an und murmelte: „Das ist ja nun auch das letzte Mal. Das nächste Mal stehen sie auf, wenn wir eintreten!“ — Ich glaube, kürzer und treffender kann man diesen Stolz gar nicht ausdrücken, der einen erfüllt darüber, daß man dem autoritären Zwang einer Schule entronnen ist, und gleichzeitig Stolz auch darüber, daß man nun etwas darstellt, so etwas wie Persönlichkeit, bei deren Eintritt die anderen sich von den Plätzen erheben und zu deren Ehren sogar musiziert wird ...

Man nennt einen Menschen, der so im luftleeren Raum zwischen Schule und Studium schwebt, einen „mulus“. Sehen wir uns dieses Wort doch einmal etwas genauer an! Es eröffnet interessante Perspektiven. Mulus heißt zu Deutsch Maulesel, also ein Mittelbeing zwischen Esel und Pferd. Denkt man konsequent weiter, so kommt man nicht daran vorbei, in den Schülern wohl die Esel und in den Studenten dann die Pferde zu sehen. Ich finde, das ist nicht uninteressant. So ist mir endlich von hier aus der Sinn der Redensart aufgegangen, man

solle den Pferden das Denken überlassen, angeblich wegen ihres großen Kopfes. Aber diese Begründung ist sicher falsch. Es liegt wohl so, daß ein verdrängter Eselkomplex bei der genannten Redewendung im Spiele ist. Wenn nämlich so ein junger Esel nicht auf den Rat der anderen Esel hört und doch anfängt zu denken, stellt er eines Tages fest, daß er Maulesel geworden ist. Man nennt diese Verwandlung, nachdem sie staatlich bescheinigt ist, wohl auch die bestandene Reifeprüfung. Das heißt aber, daß das Denken sozusagen der Katalysator, der auslösende Faktor bei diesem Verwandlungsprozeß gewesen ist. — Doch verweilen wir noch ein wenig bei den Eseln, das heißt: bei den Schülern.

Es ist an dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit in den vergangenen Jahren aus berufenem und weniger berufenem Munde manches große Wort zur Situation unserer Zeit im allgemeinen und der Jugend im besonderen gesagt worden. Ich will mich dagegen heute auf einige persönliche Bilder und Erlebnisse beschränken. Das tue ich nicht etwa, um Herrn Dr. Wachsmuth zu ersparen, in den nächsten „Dahlemer Blättern“ unter Herbeizitierung von Faust und Mephisto die geistigen Produkte jugendlichen Eifers zu klären und zu deuten, sondern weil ich glaube und immer wieder die Erfahrung gemacht habe, daß man die schönsten Theorien und Gedanken über die Ideale der Jugend oder das Leitbild schulischer Erziehung entwickeln kann und dabei doch oft absolut an der Wirklichkeit des Lebens und der Schule vorbeigeht.

Ich kam mit der Arndtschule schon in Berührung, bevor ich einen Fuß über ihre Schwelle gesetzt hatte. Als ich, noch in Westdeutschland wohnend, einem Bekannten erzählte, ich würde auf die Arndtschule zu Berlin-Dahlem kommen, meinte er mit einem vielsagenden Lächeln: „Ach, die Arndtschule! Ja, das war eine vornehme Schule. Ich hatte da mal vor mehr als 20 Jahren einen Nachhilfeschüler, einen Abligen aus der Mark. Der war zwar dumm wie Bohnenfroh, aber jeden Morgen machte er einen Ritt durch den Grunewald.“

Später habe ich mich also an Ort und Stelle umgesehen. Es schien sich da manches geändert zu haben. An Stelle der Morgenritte trainierten wir im Waldlauf, und was die Verteilung der geistigen Kapazität anbetrifft, so war sie eigentlich von gleicher Art wie anderswo.

Was aber wirklich an Besonderem da war, das erfuhr ich erst im Laufe der Zeit. Zuerst war es die schöne hölzerne Decke hier in der Aula, die mich anzog, und ich war sehr erstaunt, als ich erfuhr, daß es eigentlich nur eine Notlösung sei. Bald aber machte ich andere und tieferegreifende Entdeckungen. Lassen Sie mich nur einige Beispiele nennen.

An jeder Schule gibt es einen Hausmeister. Früher hießen sie bei den Schülern Pluto oder Nero, nun, mit abnehmender humanistischer Bildung verschwanden auch diese Namen, aber die Vorstellung blieb dieselbe. Für mich war es bisher die Gestalt eines Mannes, der aus Kummer, es nicht bis zum Direktor gebracht zu haben, bei jeder Gelegenheit den Schülern eindringlich vor Augen führte, daß er der eigentliche Herr im Hause sei.

Hier war das anders, zuerst allerdings nicht leicht zu erfassen. Aber als ich einmal unseren alten Hausmeister, Herrn Zurawski, auf den Knien liegend vorfand — wer ihn kennt, wird wissen, daß das bei ihm gar nicht so einfach war — als ich ihn also in der genannten Stellung damit beschäftigt fand, mit einer Eisensäge einem Schüler, der seinen Fahrradschlüssel verbummelt hatte, das Schloß aufzusägen, da wußte ich, was hier anders war.

Als wir dann auf Klassenfahrten waren und bis in die Nacht hinein irgendwelche brennenden Fragen unseres Lebens diskutierten, als wir ins Wannseeheim gingen und so begeistert wiederkamen, daß wir gleich einen Elternabend veranstalteten, als wir uns bei irgend jemandem zu Hause trafen, um bei Tee

und Gebäck eine Morgenandacht oder eine Weihnachtsfeier im Altersheim vorzubereiten, als wir uns tagelang mit dem Ruderboot auf der Havel herumtrieben oder in den Tauern die Hänge unsicher machten, da erfuhr ich, welche Möglichkeiten menschlicher Begegnung und Formung doch so in einer Schule wohnen, wenn sie verwirklicht und genutzt werden.

Und wenn wir dann in der Redaktion des „Querschnitts“ bis in die Nacht hinein unseren Abzugsapparat bedienten und uns vor Müdigkeit die Hestflammen in die Daumen jagten, oder als wir im Schülerrat mit beinahe übertriebener Gründlichkeit Fragen des Schullebens regelten, da begann die Erkenntnis zu dämmern, daß es bei all diesen Betätigungen gar nicht in erster Linie um etwas materiell Erfassbares ging, um eine Schülerzeitung etwa, um einen neuen Paragraphen der Schülerratsverfassung oder um sportliche Ertüchtigung, sondern vielmehr um die Verpflichtung, in einer Schulgemeinschaft nicht beziehungslos nebeneinander herzuleben, sondern Brücken zu schlagen von Mensch zu Mensch, wobei es keinen Unterschied macht, ob man gemeinsam die Geige streicht, Tischtennis spielt oder Gedichte vorträgt.

Vielleicht werden Sie jetzt verstehen, warum ich gegen große Theorien bin. In Lehrer- und Schülerkreisen beschäftigt man sich schon seit Jahren mit der Frage, ob man politische Erziehung in den Unterrichtsplan, womöglich als ein eigenes Fach, einbauen sollte. Ich frage mich, ob das nötig ist. Sind denn die großen Fehler in der Geschichte oder Politik wirklich darauf zurückzuführen, daß die Menschen ihre Verfassung nicht handhaben konnten? Sollte man sie nicht vielmehr daraus erklären, daß es an Bindungen gefehlt hat, daß die menschlichen Beziehungen unzureichend waren? Diese aber erwachsen in der Schule nicht aus dem Lehrgespräch, auch nicht aus dem besten, sondern aus der Praxis ihres Lebens...

Es bleibt mir nun zum Schluß nur noch der Dank, den ich nicht versäumen will, all denen auszusprechen, die es uns in den vergangenen Jahren ermöglicht haben, daß wir hier so leben konnten, wie es der Fall war. Das sind sowohl die Eltern wie die Lehrer, ebenso die alten Arndter, zu denen wir zumindest dem Namen nach ja auch jetzt zählen, und, nicht zu vergessen, die Schüler. Denn in einer echten Schulgemeinschaft sind die oberen Klassen genau so auf die unteren angewiesen wie umgekehrt, sei es nur, daß die Rüstoden in ihrem Amt anerkannt werden, oder daß die Abiturienten bei der Prüfung mit allerhand schönen Dingen bewirtet werden.

Was die Zukunft uns, den Abiturienten, bringen wird, weiß ich nicht. Ich kann nur allen wünschen, daß sie in ihrem späteren Beruf und Leben die Erfüllung finden, die sie vielleicht heute und hier erträumen. Euch aber, den Schülern, wünsche ich, daß Ihr all die vielen Formen schulischer Gemeinschaft pflegt und hütet, auf daß noch aus vielen Generationen von Eseln gesunde und starke Maulesel werden!

Ausprache von Klassenleiter Dr. Siedentop an die Abiturienten

Sie haben heute mehr als ein Duzend Jahre die Schulbank gedrückt, und ich möchte heute, in Ihrer letzten Schulstunde einen Rückblick auf diese eigenartige Einrichtung „Schule“ werfen. Was wollte sie eigentlich von Ihnen? Was durften Sie von ihr erwarten?

Sie wissen, daß die Antwort auf diese Frage sehr verschieden ausfallen kann. Ich möchte heute einmal von folgendem Ansatz ausgehen: Eine wesentliche Aufgabe der Schule ist es, dem jungen Menschen eine **S t a n d o r t b e s t i m m u n g** zu ermöglichen.

Ein Wibbold wird denken: Standort? Nun der ist klar: Arndt-Gymnasium,

Berlin-Dahlem, Deutschland ... Die Antwort ist richtig, wenn man sie nur recht bedenkt, und sie entspricht etwa der Standortbestimmung, wie man sie in der Mittelstufe vornimmt. Schaut man sich um, welche Schulfächer zu dieser Standortbestimmung mitwirken, dann steht die Erdkunde an erster Stelle. Aber schon bei dem schicksalsschweren Wort „Berlin“ wird jedem klar, daß es sich dabei um mehr als den Punkt auf der Landkarte handelt — untrennbar ist mit Berlin seine Geschichte verbunden, und Ihnen wird klar, welch wichtigen Beitrag zur Standortbestimmung gerade dieses Fach zu leisten hat.

Wenn Sie nun von ihrem durch Raum- und Zeitkoordinaten bestimmten Standort Umschau halten, dann sehen Sie eine Fülle von Erscheinungen, die Ihren Standort wesentlich mitbestimmen. Sie sind umgeben von einer anorganischen Natur, deren Gesetzen Sie unterworfen sind, deren Gesetze aber auch der Mensch anwendet, um die Kräfte der Natur seinem Willen dienstbar zu machen. Die Schulfächer Physik und Chemie bemühen sich, Ihnen Verständnis für diese Standortfaktoren zu vermitteln. Sie selbst sind aber Lebewesen und bewegen sich in einer belebten Natur, in deren Erscheinungen und Ordnung Ihnen die Biologie Einsichten verschafft. Die Fremdsprachen erweitern Ihren Horizont über die allzuenge Standortbestimmung im deutschen Raum hinaus und vertiefen damit das Verständnis für den eigenen Platz.

Als Klammer legt sich um diese auseinanderstrebenden Gebiete der Deutschunterricht, der wie in einem Brennspeigel die Gedanken auffängt, die sich Dichter und Denker über unseren Standort gemacht haben.

Ich fühle mich soeben geistig am Armel gezupft und höre die leise Frage: Wozu habe ich mich denn eigentlich so viel mit Latein plagen müssen? Haben Sie das vielleicht nur vergessen? Die Frage ist berechtigt! Ich habe es nicht vergessen — Sie wissen, daß ich ein großer Verehrer gerade des Lateins bin! — aber unter dem Gesichtspunkt der Standortbestimmung tritt es tatsächlich zurück, solange ich das Problem von der Mittelstufe her betrachte. Hier scheinen mir die alten Sprachen und die Mathematik unübertreffliche Klettergerüste für den Verstand zu sein; hier wird das klare, saubere Denken geschult, ohne das jeder Versuch zur Standortbestimmung sinnlos wird.

Bisher habe ich nur von der äußerlichen Standortbestimmung in Raum und Zeit gesprochen und die wichtigste, nämlich die in der geistigen Welt, kaum gestreift. Wenn Sie jetzt auf Ihre Schulzeit zurückblicken, dann wird Ihnen vielleicht klar, daß auf der Oberstufe allmählich an die Stelle der Einzelbetrachtung von Ereignissen oder Tatsachen der Zug zur großen Übersicht, zum allgemeinen Gesetz immer mehr in den Vordergrund trat. Vom Sachlichen her gesehen, sind es drei große Problemkreise, mit denen sich jeder Mensch unserer Zeit auseinandersetzen muß: die Antike, das Christentum und die Naturwissenschaften. Sie bestimmen das Gesicht der westlichen Kultur, selbst da, wo sie abgelehnt oder bekämpft werden.

Von hier aus gewinnt die Beschäftigung mit den alten Sprachen doch überhaupt erst ihren tieferen Sinn und ihre Berechtigung. Es kann doch kein Zweifel sein, daß die abendländische Kultur auf antikem Geistesgut aufgebaut ist. Die Beschäftigung mit den politischen, künstlerischen und philosophischen Auffassungen des klassischen Altertums zeigt, daß viele menschliche Probleme sich seit jener Zeit wenig geändert haben; aber die Fragestellung war damals durchsichtiger. Wie an einem gültigen Modell werden dort die Fragen behandelt, mit denen wir uns noch heute auseinandersetzen müssen. Daher ist z. B. der Zugang zur Philosophie von den griechischen Philosophen her außerordentlich fruchtbar, ganz abgesehen davon, daß an Gedanken Platos, der Stoa oder des Aristoteles heute noch viele wissenschaftliche und philosophische Erörterungen ansetzen.

Daß unsere Zeit nicht ohne ein tieferes Verständnis des Christentums, seiner Geschichte und seiner Rolle in der heutigen Welt auskommt, ist selbstverständlich. Es ist für jeden Menschen, der zu einer Bestimmung seines Standortes kommen will, unmöglich, am Christentum vorbeizugehen, und es verstoßt gegen den Grundsatz ehrlicher Lebensgestaltung, wenn einer versucht, sich feige vor der inneren Auseinandersetzung zu drücken. Wir haben uns bemüht, Sie zum ehrlichen Durchdenken aufgeworfener Fragen anzuleiten; Sie müssen auch hier die schwierigen Probleme bis zu Ende durchkämpfen. Welche Antwort Sie letzten Endes finden, das läßt sich nicht vorschreiben. Wer hier aber nach ernstem Ringen in der Tiefe des Glaubens Fuß faßt, hat einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zu seiner Standortbestimmung getan.

Benedenswerte Aufgaben hat hier der Deutschunterricht, der die angeschnittenen Fragen vor Ihnen ausbreiten und mit Ihnen diskutieren kann, vor allem auch wegen seiner engen Beziehungen zur bildenden Kunst. Gerade die darstellende Kunst ist ja ein Spiegel der geistigen Auseinandersetzungen und führt Ihnen in unübertrefflicher Anschaulichkeit die Standorte der Künstler vor Augen.

Nun könnte ich eigentlich schließen mit der befriedigten Feststellung, wie wir es doch so herrlich weit gebracht, wenn mir nicht gerade zur rechten Zeit ein Gesprächsgegenstand zugeslogen wäre. Zwei jünger Mitschüler radelten an mir vorbei, und ich hörte nur: „Es ist ja doch alles egal! Ob ich mir den Hals abschneide oder nicht — es hat doch alles keinen Sinn!“

Ist das also das Ergebnis einer langjährigen „Standortbestimmung?“ Ich habe mich erschreckt gefragt: Wo liegt wohl die tiefste Ursache für solche Hoffnungslosigkeit?

Die Antwort ist nicht allzuschwer zu finden. Folgen Sie doch einmal folgendem Gedankengang: Die nichtlebendige Natur ist den Naturgesetzen bedingungslos unterworfen. In der höheren Schicht des Lebendigen gelten naturgemäß die Naturgesetze ebenfalls, aber den Lebewesen ist ein gewisser Grad von Freiheit, wenn auch nur innerhalb der noch recht eng gezogenen Grenzen der Gesetze, eingeräumt. Das können Sie z. B. an jeder Spinne beobachten, die ihr Netz baut. Jede Kreuzspinne fertigt unverkennbar stets ein Kreuzspinnennetz, aber sie hat die Freiheit, es der Astgabel oder der Fensternische anzupassen.

Der Mensch hat in der noch höheren Schicht des Geistes eine weit größere Freiheit erhalten, die ihn deutlich von jedem anderen uns bekannten Wesen abhebt: Im Denken kann er schrankenlos Höhen und Abgründe überspannen — aber dieser Freiheit ist verschwistert die Bindungslosigkeit. Das Denken ist an keine Schranke menschlicher, z. B. sittlicher Gesetze gebunden. So können etwa philosophische Systeme vom extremsten Materialismus, der nur die Materie und die physikalischen Gesetze als existent ansieht, bis zum absoluten Idealismus, für den außer dem Geistigen nichts existiert, aufgestellt werden. Es können Systeme des hemmungslosen Egoismus und des vollendeten Altruismus erdacht werden, wie die Geschichte der Philosophie zeigt. Etwas Ähnliches gilt aber auch für die Dichtkunst und ganz besonders anschaulich in der darstellenden Kunst, die ja überhaupt für das Verständnis der geistigen Situation einer Zeit tiefe Aufschlüsse geben kann; es gilt aber auch im Bereich des Politischen, wo von der absoluten Diktatur bis zur völligen Anarchie alle Denkmöglichkeiten bedacht und zu Systemen erhoben worden sind.

Aber alle diese Systeme sind unverbindlich, wenn sie auch alle gut begründet scheinen; man kann sich also für das eine oder andere entscheiden. Aber selbst diese Entscheidung ist unverbindlich, denn sie kann jederzeit wieder umgestoßen werden. Der Verstand sieht das Für und Wider und bindet daher nicht.

Wenn nun ein um seinen Standort ringender Mensch diese Fülle geistiger Gestalten auf sich eindringen sieht, dann ist es schon verständlich, daß er ausruft: Alles ist sinnlos! Es gibt nichts Festes! Die Welt ist ein Chaos!

In einer solchen Lage muß nun doch die Frage aufgeworfen werden: Was steht denn nun eigentlich fest in dieser Welt?

Ich will versuchen, eine Antwort darauf zu geben. Denken Sie einmal an den naturwissenschaftlichen Unterricht zurück. Mit voller Absicht werden Ihnen da Gesetze nicht „diktiert“, sondern Sie selbst sollen sie an Hand von Versuchen aufsuchen. Was bedeutet denn dieses Aufsuchen eigentlich? Doch nichts anderes, als eine in der Natur bereits vorgegebene Ordnung in menschlichen Begriffen und Formulierungen, die wir Gesetze nennen, zu erfassen. Diese Ordnung in der Natur nehmen wir aber vor jeder Wissenschaft als gegeben an; ja wir sind im Tiefsten mit völliger Sicherheit davon überzeugt, daß die Natur kein ungeordnetes Chaos sein kann, sondern ein geordneter Kosmos sein muß — denn nur ein Narr könnte in einem ungeordneten Chaos nach den Gesetzen der Ordnung suchen.

Einen Beweis dafür, daß die Natur wirklich ein Kosmos ist, dürfen Sie darin sehen, daß wir mit Hilfe naturwissenschaftlicher Gesetze Prophezeien können. Berechnen wir etwas Künstliches, etwa den Stand eines Sternes morgen abend um 20 Uhr, so sind wir felsenfest davon überzeugt, daß er morgen an der angegebenen Stelle zur bestimmten Zeit steht. Sollte er aber tatsächlich nicht an dem vorhergesagten Platze stehen — so würden wir sofort nach Fehlern in unseren Beobachtungen oder unserer Rechnung suchen — niemals aber an der Ordnung im Lauf der Gestirne zweifeln.

Eine wunderbare Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Mathematik. Sie wissen, daß sie auf ganz wenigen, absolut selbstverständlichen Säsen, den Axiomen, aufgebaut ist, also etwa auf Aussagen wie: jede Größe ist sich selber gleich. Von diesen aus hat der menschliche Geist ein Gedankengebäude errichtet, dessen Stufen zwar nicht immer leicht zu ersteigen sind, das uns aber durch seine Geschlossenheit imponiert. Mit Bewunderung, ja mit Ehrfurcht vor dieser Leistung des menschlichen Geistes stehen wir aber, wenn wir sehen, daß die Mathematik im Zusammenwirken mit Physik es uns ermöglicht, die riesigen Weiten des Weltalls, aber auch die kleinsten Dimensionen des Atoms zu erfassen. Offenbar muß doch dieses vom Menschen erdachte Denkgebilde in irgendeiner Weise der großen Ordnung in der Natur adäquat sein, denn sonst müßten Widersprüche zwischen Rechnung und Beobachtung auftreten. Der in sich widerspruchsfreie Aufbau der Mathematik muß also mit einem in sich widerspruchsfreien Aufbau des Kosmos harmonieren.

Für unsere Betrachtung ist damit das entscheidende Ergebnis gewonnen: Es gibt etwas Festes in dieser Welt, und das ist die großartige Ordnung des Kosmos. Der Mensch aber ist als Naturwesen in diese Ordnung eingebettet und kann nicht herausfallen, selbst dann nicht, wenn er metaphysisch verzweifelt. An der inneren Ordnung der Welt, die er ausdeuten mag, wie er will, vermag er sich immer wieder aufzurichten, von hier aus muß er immer wieder versuchen, seinen Standort zu bestimmen.

Es wäre noch die Frage, ob die Schule etwas versäumt hat, wenn sie Ihnen bei dem unübersichtlichen Aspekt der geistigen Welt nicht einen ganz bestimmten Standort zugewiesen hat. Ich glaube, Sie werden mit mir der Meinung sein, daß die Schule eine solche Festlegung weder vornehmen kann noch soll.

Die Frage nach der letzten und für jeden entscheidenden Standortbestimmung, die die Frage nach Sinn und Wert des Lebens einschließt, kann Ihnen keine Wissenschaft geben, sie muß von jedem Menschen aus tieferen Schichten seines Wesens heraus beantwortet werden. Ja, diese Antwort wird sich mit

jedem von Ihnen wandeln, so lange Sie geistig lebendig sind. Eine letzte und endgültige Antwort kann der Mensch wohl überhaupt nicht finden.

Aber bei aller Ungewißheit, bei allem Zweifel vergessen Sie die eine große Sicherheit nicht: Sie sind eingebettet in eine allumfassende Ordnung, aus der Sie zwar den Sinn und die Aufgaben Ihres Lebens nicht unmittelbar ablesen können; wohl aber dürfen Sie ohne jeden Zweifel annehmen, daß auch Sie in dieser Ordnung Ihren Platz, Ihre Aufgabe und Ihr Ziel finden.

Berlin-Lüdenscheid, eine zeitgemäße Begegnung

Siebzehn Schüler der Arndt-Schule zu Berlin-Dahlem und ein Lehrer waren für eine Woche zu Gast beim Zeppelin-Gymnasium in Lüdenscheid anläßlich seines 100-jährigen Jubiläums. Da seit Jahren recht freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Schulen bestehen, wollten die Lüdenscheider im Rahmen ihrer Festtage gern mit den Arndt-Schülern ihre Kräfte in einem Sport-Vergleichskampf messen. Wir nahmen die Einladung herzlich gern an, nicht nur deshalb, weil uns die Fahrt und der Aufenthalt in Lüdenscheid nichts kosteten, sondern um die freundschaftliche Verbundenheit aufs neue zu bekräftigen und zu vertiefen. Es war uns klar, daß wir im sportlichen Vergleichskampf — sein Programm sah ein Hallenhandball-Turnier, einen Wettkampf im Geräteturnen und Schwimmwettkämpfe vor — keinen Lorbeer ernten würden, doch wir wollten nicht „kneifen“, und mit 17 Mann versuchten wir, uns dem Kampf zu stellen.

Am Sonntag, dem 15. März, traten wir die Fahrt nach L. an. Früh um 6.30 Uhr fuhren wir in froher Stimmung — wie sollte es auch anders sein — mit dem Interzonenzug von Berlin ab, und nach langer, aber guter Fahrt empfing uns in der Bergstadt L. abends um 19 Uhr ein Festauschuss des Zeppelin-Gymnasiums auf dem Bahnhof, allerdings bei trübem, regnerischem, aber wie uns gesagt wurde, für L. typischem Wetter, denn wir waren ja im Sauerland.

Ich kann der Organisationsleitung des Zeppelin-Gymnasiums für unsere Unterbringung und Betreuung nur das beste Zeugnis ausstellen. Die Jungen wurden bei Schülern des Zeppelin-Gymnasiums so verteilt, daß man nach Möglichkeit auf Alter und Klassenstufe Rücksicht nahm, und ich als der begleitende Lehrer wohnte diese ganzen sechs Tage im besten Hotel der Bergstadt, im Hotel „Zur Post“.

Gleich am Montag, dem 16. März, wurden die Vergleichskämpfe von früh 10 Uhr bis abends 19 Uhr durchgeführt, zu denen das Zeppelin-Gymnasium noch zwei Nachbarschulen aus Gummersbach und Iserlohn eingeladen hatte. Das Hallenhandball-Turnier war eine Folge flotter, aber auch anstrengender Spiele, in denen unsere Arndter Mannschaft nach heißem Ringen sich bis zum dritten Platz durchgespielt hatte und damit wider Erwarten eine Sieger-Urkunde erhielt.

Man muß aber die Lüdenscheider Jugend als Zuschauer gesehen haben, wie sie unsere Spieler, die wirklich das Letzte ihres Könnens und ihrer Kräfte bei dem weit überlegenen Gegner bergaben, anfeuerten. So oft für Berlin ein Tor fiel, brach ein Sturm der Begeisterung los, und in der großen Halle war nur ein Ruf zu hören: „Macht das Tor auf!“ Schon in diesen ersten Stunden unseres Lüdenscheider Aufenthaltes fühlten wir die Aufgeschlossenheit und Herzlichkeit von Jung und Alt, womit man uns in den Mauern der Bergstadt begegnete. Freilich, in den anderen Sportdisziplinen konnten wir keinen Platz mehr belegen. Deshalb ließen aber die Berliner Jungen die Köpfe nicht hängen, konnten sie für sich doch das Bewußtsein buchen, für ihre Schule nach besten Kräften ein-

getreten zu sein. Diese Anerkennung wurde ihnen auch von höchster Stelle des Festausschusses wie auch der Lüdenscheider Bevölkerung im weitesten Maße gezollt. So war es nicht überraschend, als nach Abschluß der Kämpfe noch am gleichen Abend ganz inoffiziell ein zwangloses Treffen der gesamten Jugend arrangiert worden war, um bei Musik und Tanz einige Stunden Fröhlichkeit und Ausgelassenheit zu erleben. Die an diesem ersten Tag aufgenommenen Verbindungen und Kontakte mögen wesentlich dazu beigetragen haben, daß nun die folgenden Festtage einen so harmonischen Verlauf nehmen konnten.

Während dieser Zeit hatten wir reichlich genug Gelegenheit, die freundschaftlichen Bande fester um beide Schulen zu schließen, bei der Lüdenscheider Bevölkerung für unsere Berliner Probleme Verständnis zu wecken und Freunde zu gewinnen, die unsere augenblickliche Situation verstehen.

Ein von der Festleitung wohlgedachtes Programm hatte uns nach dem anstrengenden Sporttag die wohlverdiente Ruhe und Atempause gebracht. Eine wundervolle Autobusfahrt führte uns bei schönstem, vorfrühlingsmäßigem Wetter in die sauerländischen Berge, wo wir die vielen kleinen und großen Talspalten kennenlernen sollten. Auf dieser Fahrt begleiteten uns auch die Lüdenscheider Schüler, so daß wir in angeregter Unterhaltung uns miteinander die Zeit vertreiben konnten.

Am Nachmittag desselben Tages fand eine Vorbefichtigung der verschiedenen Ausstellungen des Zeppelin-Gymnasiums statt, die eigens für die Jubiläumstage zusammengestellt waren. Unter diesen fand unser besonderes Interesse die Ausstellung: Berlin — eine Reise wert? Sehr geschickt aufgenommene Aufnahmen aus West- und Ostberlin und zwei selbst gedrehte Filme vermittelten der Lüdenscheider Bevölkerung einen sehr guten Eindruck von jenen Ferientagen, die die Oberprima des Zeppelin-Gymnasiums bei uns in Berlin verlebt hatte.

Am Mittwoch fand im Anschluß an einen Festgottesdienst beider Konfessionen eine Ehrung der gefallenen und verstorbenen Schüler der Schule statt. Im Schweigemarsh, dem die alte Schulfahne vorangetragen wurde, begaben sich Lehrerschaft, Schüler und wir als Berliner Gruppe zum Ehrenmal der Stadt Lüdenscheid, wo nach einer eindrucksvollen Feierstunde die Schule, die ehemaligen Schüler des Zeppelin-Gymnasiums und auch wir unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden Kränze niederlegten. Schweigend und ergriffen gingen wir auseinander.

Am Nachmittag war für unsere Gruppe ein Besuch bei einem einheimischen Industriebetrieb vorgesehen, in dem wir die handarbeitliche Herstellung von Abzeichen und Orden aller Art kennenlernten, und am Abend waren wir Zuhörer musikalischer Darbietungen des Schulorchesters und der Staberger Spazier, die das „Lob der Faulheit“ aufführten und für diese Leistungen stürmischen Beifall erhielten.

Höhepunkt des Festes aber war der Festakt am Donnerstag im Apollo-Theater in Gegenwart von Vertretern der Schulbehörde, der Stadt, der Kirchen und der Lüdenscheider Bevölkerung. Im festlichen Rahmen wurden dem Jubilar Glück- und Segenswünsche von den verschiedensten Vertretern und Sprechern übermittelt. In dieser Reihe der Gratulanten wollten wir Berliner auch nicht fehlen. Im Auftrage der Arndt-Schule habe ich dem Leiter des Zeppelin-Gymnasiums ein Buch als Jubiläumsgabe überreichen dürfen: „Berlin, im Wandel der Zeiten“. Unter großem Beifall, der nicht nur Ausdruck der Höflichkeit, sondern auch ehrlicher Sympathie für uns Berliner Gäste war, wurden meine Grußworte und Glückwünsche aufgenommen. Als ich davon sprach, daß wir Berliner nicht nur des Sport-Vergleichskampfes wegen gekommen wären, sondern wir auch noch einen ungeschriebenen Auftrag zu erfüllen hätten, nämlich Kontakt

von Mensch zu Mensch zu suchen, für Berlins politische Lage Verständnis zu wecken und Bereitschaft, mit uns guten Glaubens in die Zukunft zu gehen, wurden diese Worte mit besonderem Beifall aufgenommen. In dieser festlichen Atmosphäre empfanden wir Berliner es zutiefst, wie weit die Lüdenscheider Bevölkerung das Berliner Problem auch zu dem ihrigen gemacht hatte und dank der Vorarbeit des Zeppelin-Gymnasiums und der Presse unseren Belangen und Empfindungen aufrichtiges Verständnis entgegenbrachte.

Daß der Festakt sich etwas sehr stark in die Länge gezogen hatte und deshalb eine geplante Omnibusfahrt nach Köln und Bonn notwendigerweise verschoben werden mußte, nahmen wir gern hin. Konnten wir doch aus dieser Festversammlung verstärkt das Bewußtsein empfangen: hier in Lüdenscheid schlagen auch die Herzen für Berlin.

Nach ganz kurzer Mittagspause hielt die Festleitung für uns dann doch die Omnibusfahrt in den Raum Köln-Bonn mit der besonderen Überraschung bereit, am Abend noch an einer Bundestagsitzung teilnehmen zu können. Die Zeit drängte, und deshalb war leider der Aufenthalt in Köln nur sehr kurz. Er reichte nicht einmal zu einem Besuch des Kölner Doms aus. Gegen 19 Uhr waren wir in Bonn, und voller Erwartung fuhren wir am Bundeshaus vor. Da mußten wir zu unserer großen Enttäuschung hören, daß die geplante Bundestagsitzung schon in den Nachmittagsstunden stattgefunden und Berlin gegolten hatte. Wir konnten aber wenigstens noch das Bundeshaus besichtigen, schnell noch einen Blick in seinen Sitzungssaal werfen und so einen Eindruck von der Stätte gewinnen, in der so manche hitzige Redeschlacht gehalten worden war.

Wenn wir uns der Hoffnung hingaben, nach der späten Heimkehr von Bonn am nächsten Freitag dann Ruhe zu haben, so hatten wir nicht genug mit dem Eifer unserer Gastgeber gerechnet. Denn nun schaltete sich in unsere Betreuung auch noch die Stadtverwaltung ein. Wir waren für eine Kaffeestunde mit guter Wirtin zu Gast bei Herrn Oberbürgermeister Schlingmann, der es sich nicht nehmen ließ, persönliche Aussprache mit uns Berlinern zu halten. In dieser kleinen Feierstunde überreichte er uns zur Erinnerung an diese Tage im Namen des Rates und der Bevölkerung von Lüdenscheid das Buch von der Bergstadt, wobei er zum Ausdruck brachte, daß die Verbundenheit mit der Hauptstadt Deutschlands weiterhin bestehen bleiben möge.

Die anstrengenden und bewegenden Tage mit ihren oft zu kurz geratenen Nächten hatten uns aber am letzten Abend in Lüdenscheid noch nicht so müde gemacht, daß wir den Festball der Schule etwa versäumen wollten. Wir standen auch da noch unseren Mann. Ausgelassenheit, Freude und Übermut der Jugend bestimmten die Atmosphäre dieses Abends, und als wir dann um Mitternacht in unsere Quartiere gingen, wußten wir, daß uns die Lüdenscheider Tage in unvergeßlicher Erinnerung bleiben werden.

In den Morgenstunden des Sonnabend nahmen wir herzlichen Abschied auf dem Bahnhof, und nun hatten wir während der zwölfstündigen Reisezeit Gelegenheit genug, von den Anstrengungen und den ach so großen Strapazen der festlichen Tage auszuruhen.

Nicht unerwähnt möchte ich auch die Presse lassen. Sie widmete in allen drei Zeitungen, die in Lüdenscheid erscheinen, in ihrer Berichterstattung über die Jubiläumsfeier des Zeppelin-Gymnasiums auch immer einige Zeilen uns Berlinern, und sie verstand es, die freundschaftliche Verbundenheit dieser beiden Schulen als ein praktisches Beispiel der Verbundenheit Berlins mit der Bundesrepublik hinzustellen.

Günther Fleck, Studienrat

Ruderriege UGD

Die großzügigen Bootsspenden der „Alten Arndter“ und der Eltern zum Jubiläum haben sich bezahlt gemacht. Es ist ja viel schwerer, eine Sache auf der Höhe zu halten, als sie auf die Höhe zu bringen, und wir können mit Stolz sagen, daß uns in den letzten Jahren mit unserer Ruderriege beides gelungen ist. Die Riege hat nach wie vor 64 Jungen und 20 Mädchen als Mitglieder, d. h. daß jeder sechste Schüler unserer Schule der Riege aktiv angehört — ein Rekord, der meines Wissens von keiner anderen Berliner Schule erreicht wird. Dabei helfen uns unsere schönen Boote viel, denn wir brauchen sie nicht nur dringend zum Übungsbetrieb an jedem Montag, sondern es vergeht auch kaum ein Sonntag, an dem nicht viele Boote zu Wanderfahrten ausgegeben sind, und manchmal reichen sie noch nicht mal aus, um alle Wünsche zu befriedigen. Allein die Tatsache, daß wir mit unseren eigenen Booten (eins davon haben die Mädchen) einigermaßen unabhängig sind, ermöglicht es uns, den umfangreichen Betrieb ordnungsgemäß durchzuführen. Denn die uns auch zur Verfügung stehenden Verbandsboote sind fast alle 50 Jahre alt und durch die Überbeanspruchung von 34 Ruderriegen in einem solchen Zustand, daß z. B. zur Zeit 19 Boote gesperrt sind, da die beiden Bootsmeister mit Reparaturen nicht nachkommen können. Ohne die Hilfe unserer „Alten Arndter“, die immer wieder in Notfällen einspringen, könnten wir unseren intensiven Betrieb nicht aufrecht erhalten. Unser Winterball hatte uns damals infolge schwachen Besuches nicht die erhofften Mittel, sondern einen großen Unterschuß gebracht. Vier Paar Skulls mußten wir noch zu dem neuen Boot „Seidehaus“ kaufen (= 480 DM), da dieses nur mit Riemen ausgestattet war, aber auch als Skuller zu fahren ist. Dazu kommen hohe Versicherungsprämien und laufende Reparaturen für die Boote, hohe Verbandsbeiträge und Regattameldegebühren.

In Bezug auf die Regatten hat unsere Riege einen neuen Aufschwung genommen. Aus unserer jahrelangen Breitenarbeit heraus ist es uns jetzt möglich, Rennmannschaften zu entwickeln wie bei kaum einer anderen Riege. Bei der Frühjahrsregatta in Gatow am 30. Mai 1959, zu der neben den Herrenvereinen des „Berliner Regattaver eins“ nur acht Schulen meldeten, die sich für eine solche Konkurrenz stark genug fühlten, haben wir im Doppelvierer den 2. Platz belegt, im Riemenvierer den 6. (durch einen ungünstigen Start). Außer uns hat nur die Askaniische Schule zwei Mannschaften starten lassen. Noch größere Hoffnungen haben wir für die 9. Berliner Schülerregatta am 25. Juni 1959. Als einzige Schule treten wir zu diesem Großkampftag mit sieben (!) Mannschaften an, und zwar im 1. Vierer, im 2. Vierer, im Doppelvierer, im Doppelskuller, im Achter sowie im Stilrudern für Riemenvierer und Doppelvierer. Wenn es uns auch in diesem Jahr noch nicht gelingen wird, uns zu den „Deutschen Schülermeistermannschaften“ in Essen durchzukämpfen, da unsere Mannschaften im Vergleich zu anderen Schulen noch jung sind, so glaube ich doch sicher, daß unsere Jungen so tapfer kämpfen werden wie bei der Frühjahrsregatta, und daß sie bei ihrem guten Training und ihrer guten Kondition ein gutes Bild machen werden. Alle diese Mannschaften werden auch im nächsten Jahr noch einmal fahren, und dann wird die Aussicht auf Siege noch größer sein.

Wir hoffen darauf, daß „Alte Arndter“ und Eltern uns in diesem schönen Sport auch weiter unterstützen werden, zumal er nicht nur den „Kanonen“ zugute kommt. Denn ich nehme auch immer gesunde aber konstitutionell schwache Schüler in die Riege auf, damit sie sich in diesem herrlichen Sport ohne Überanstrengung kräftigen können, und mancher „Schlappschwanz“ ist nach einigen Jahren Ru-

derns in seiner großartigen körperlichen Entwicklung kaum noch wiederzuerkennen. Dank der getreuen Mitarbeit von Fräulein Studienassessorin Fritsch und Herrn Studienassessor Rasche ist ein guter Fortgang in der Ausbildung und eine weitere erfolgreiche Entwicklung unserer Ruderriege gewährleistet.

Dr. Weßlau, Studienrat, Protokoll

Protokoll

über die am Freitag, dem 27. Februar 1959, abgehaltene

Jahreshauptversammlung

der Freunde des Arndt-Gymnasiums in Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße
(Arndt-Gymnasium)

Beginn: 20 Uhr — Ende: 21.50 Uhr — Anwesend: Lt. Anwesenheitsliste.

Am 27. Februar 1959 fand die in der Weihnachtsausgabe der Dahlemer Blätter bereits angekündigte Jahreshauptversammlung im Musikraum der Arndt-Schule statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Kassenwartes
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Entlastung des Vorstandes
5. Neuwahl
6. Verschiedenes.

Zu Punkt 1:

Der Vorsitzende, Herr Hans-Jürgen Richter, gab Bericht über das letzte Geschäftsjahr. Es fanden während dieses Jahres insgesamt fünf Vorstandssitzungen statt. Die Hauptarbeiten bestanden in der Vorbereitung der 50-Jahrfeier unserer Schule und in den Arbeiten, die mit dem Einbau und der Abnahme der Orgel in Verbindung standen. Herr Richter schilderte noch einmal kurz den Ablauf der Jubiläumstage und sprach dem anwesenden jetzigen Direktor, Herrn Pudelka, den Dank der Alten Arndter für die Durchführung und die damit verbundene Arbeit aus. Der Dank wurde ausgedehnt auch auf alle die Alten Arndter, die durch ihre Spenden die Anschaffung der Orgel ermöglicht haben.

Als begrüßenswerte Vereinbarung bezeichnete Herr Richter die Regelung bezüglich der Vereinszugehörigkeit von Eltern. In Zusammenarbeit mit der Schulleitung und mit den Vertretern der Elternschaft wurde festgestellt, daß nur noch die Eltern ordentliche Mitglieder des Vereins sind, die ihren Beitrag als Jahresbeitrag direkt auf das Konto des Vereins zahlen. Dagegen werden die Eltern, die Monatsbeiträge über die Klassenlehrer an die Schule direkt entrichten, nicht im Verein geführt. Diese Beträge werden auch von der Elternschaft und der Schule gemeinsam verwaltet.

Die anlässlich des Jubiläums vom Verein der Schule zugesagte Spende in Höhe von 3000,— DM zur Anschaffung von physikalischen Geräten steht nunmehr der Schule zur Verfügung.

Als zur Zeit laufende und aus bestimmtem Grund notwendige Arbeit bezeichnete Herr Hans Richter die Erfassung und Kenntlichmachung der bisherigen Sachspenden des Vereins an die Schule, da diese ja juristisch das Eigentum des

Vereins bleiben und der Schule nur zur Benutzung zur Verfügung gestellt werden. Außerdem wird in diesem Jahr die Herausgabe einer neuen Auflage der „Stammrolle“ in Angriff genommen.

Zu Punkt 2:

Herr Dr. Liebmann gab als Kassenwart einen Bericht über die finanziellen Verhältnisse im letzten Jahre und über den Stand der Kasse. Er entwarf das folgende Zahlenbild:

Jahresrechnung 1958

Vortrag vom 31. Dezember 1957

	insgef.	Verein	Da. Bl.	Orgel	Gedenktafel
	8 869,65	900,45	300,15	7 323,78	345,27
Umrechn. auf Orgelkonto		750,—	250,—	1 000,—	345,27
		150,45	50,15	8 669,05	—
Einnahmen 1958				26 004,79	
Zuf. Einnahmen				34 874,44	
Ausgaben 1958				32 609,42	
Bestand 1. Januar 1959				2 265,02	

Aufgliederung der Einnahmen und Ausgaben

Einnahmen:		Ausgaben:	
Verein	8 398,82	Dahlemer Blätter	1 843,51
Dahlemer Blätter	2 588,85	Schüler	537,45
Zinsen	198,75	Schule	3 071,05
Sonderbetrag für Jubiläums-Nr.	618,—	Orgel	22 538,20
Durchgangsposten	535,26	Bürobedarf	15,65
Orgel	13 665,11	Durchgangsposten	535,26
	26 004,79	Jubiläums-Nr.	2 089,72
Dazu Bestand aus Vorjahr	8 869,65	Darlehen f. Festnummer der Schule	1 540,—
	34 874,44	Verschiedenes	288,16
		Porto	150,42
			32 609,42

Zu Punkt 3:

Der eine der beiden Kassenprüfer, Herr Peter von Lefort, gab einen Prüfungsbericht. Es gab keine Beanstandungen in der Kassenprüfung. Peter von Lefort hob die sorgfältige Arbeit von Herrn Dr. Liebmann hervor.

Zu Punkt 4 und 5:

Herr Carl G. Dewel stellte den Entlastungsantrag für den bisherigen Vorstand, der einstimmig angenommen wurde. Er gab ferner die Anregung, bei der nächsten Jahreshauptversammlung zumindest den Berliner Mitgliedern des Vereins noch einmal einige Tage vor dem Termin der Versammlung eine schriftliche Erinnerung zuzuschicken, damit eine stärkere Beteiligung gewährleistet sei. Weiter stellte er den Antrag, den bisherigen Vorstand geschlossen neu zu wählen. Dieser

Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Lediglich das Vorstandsmitglied Frau Iris Elsner, geb. Baumgart, hatte bereits vorher eine Wiederwahl aus zeitlichen Gründen abgelehnt. An ihre Stelle trat auf einstimmigen Beschluß aus den Reihen der Elternschaft Frau Tramsen.

Zu Punkt 6:

Hier ergriff Herr Direktor Pudelka das Wort und gab eine kurze Schilderung über die Situation in der Schule. Er sprach zunächst allen Beteiligten und insbesondere auch allen Anrüdern seinen Dank für Unterstützung und Teilnahme am Jubiläum aus. Er bezeichnete die Stiftung der Orgel als den Höhepunkt des ganzen Festes. Für die Verwendung der 3000,— DM wird er in Kürze eine entsprechende Vorschlagsliste einreichen. Er erwähnte hierbei, daß der Ausbau der Physikräume in der Schule durch den Bund unterstützt werde, weil hier eine spezielle Lehrstätte für Atomphysik eingerichtet werden solle. Die Festschrift der 50-Jahrfeier sei leider noch in Höhe von 700 Exemplaren verfügbar. Er sprach die Hoffnung aus, daß man diese in den nächsten Jahren noch absetzen werde. Herr Direktor Pudelka berichtete ferner, daß das neue Schuljahr wieder einen sehr starken Andrang von Schülern bringen werde. Zur Zeit besuchten 519 Schüler die Schule. Besonders starke Nachfrage bestehe für den gymnastischen Zweig. Die Zahl der Mädchen auf der Schule sei im Anwachsen. Das Verhältnis sei zur Zeit: drei Viertel Jungen und ein Viertel Mädchen. Die Ruderiege habe eine Stärke von 65 Mitgliedern und verfüge über fünf eigene Boote. Herr Direktor Pudelka berichtete weiter darüber, daß nunmehr als weitere Renovierungsarbeit der Umbau der Umkleidekabine vorgenommen werde. Eine neue Anlage der Heizung sei für 1961 vorgesehen. Herr Landschulz und Herr Bliembach würden Ende des Schuljahres pensioniert werden.

Herr Richter dankte Herrn Direktor Pudelka für seine Ausführungen und legte dann den Haushaltsvorschlag für das neue Geschäftsjahr vor. An Einnahmen werden, wie im vorigen Jahr, wieder 8000,— DM zugrunde gelegt. Die Ausgaben gliedern sich wie folgt:

Dahlemer Blätter	2 000,—	DM
Spende Physik	3 000,—	DM
Unterstützung für Schülerklassenfahrten ..	1 000,—	DM
Lehrmittel	1 500,—	DM
Rundschreiben	150,—	DM
Porto	150,—	DM
Geschäftskosten	100,—	DM
Verschiedenes	100,—	DM

Gesamtsumme: 8 000,— DM

Es meldete sich sodann Herr Horn zu Wort und gab bekannt, daß es ihm als Vorsitzenden des Vereins „Freunde der Vertrauensschule“ gelungen sei, die Anerkennung der Gemeinnützigkeit des Vereins zu erreichen. Er werde uns daraufhin die abgeänderten Satzungen zur Einsicht zur Verfügung stellen und mit Rat und Tat bei der Erreichung dieses Zieles zur Seite stehen. Herr Hans Richter dankte Herrn Horn für seine Ausführungen und sein Anerbieten und sagte zu, diese Frage der nächsten Vorstandssitzung vorzulegen. Hierzu wäre allerdings auch eine Abänderung unserer Satzungen erforderlich, und es wäre eben zu prüfen, ob diese Änderung nicht die Ziele und die Gesamtführung unseres Vereins wesentlich ändern würde. Am 21.50 Uhr wurde dann die Versammlung geschlossen.
Hans-Jürgen Richter, Vorsitzender

Heimkehr zur alten Klasse

Als die OIA von Ostern 1927 nach dreißig Jahren fast genau am Tage des Abiturs im Hause von Dr. Alexander Werth in Godesberg ihren ersten Klassentag veranstaltete, fiel in der alten Runde bald und dann oft der Name „Toni“. Der Nichteingeweihte erfuhr erst allmählich, daß Wolfgang Schocken damit gemeint war. Niemand wußte, ob er zu den Toten, den Verschollenen oder den für immer Entfremdeten zu zählen sei. Aber für seine alte Klasse gehörte er trotzdem zum lebendigen Erinnerungsglanz in den damals so märchenhaft schönen und reichen Stunden des Wiedersehens.

Nun hat er sich wieder gemeldet. Irgendwie war auf Umwegen des Zufalls zu ihm die Kunde gelangt, daß seine alte Klasse auf ihn warte, daß sie gleichsam zu ihm spreche: „Komm, Toni, nimm in unserer Reihe deinen alten Platz ein. Wir haben ihn all die Zeit für dich frei gehalten.“

Und so kam er, fand sich ein mit dem Brief, den wir hier mit Zustimmung der Beteiligten zum Abdruck bringen. Aber zu diesem Dokument der Zeit sagen wir nichts. Sagt es doch für sich selbst genug.

Wolfgang A. Schocken
10. Buki ben Bogli
Tel-Aviv, Israel

23. Januar 1959

Lieber Alexander,

Vor einiger Zeit teilte mir Dr. Curt Liebmann in liebenswürdiger Weise Deine Adresse mit, sowie die einiger anderer Kameraden aus der „Penne“. Und so möchte ich Euch gemeinsam einen Brief schreiben. Er unterrichtete mich auch vom Tode von Fehrmann, Mack und Konrad Schulz. Ihr könnt Euch schwer vorstellen, wie einem ist, der nach mehr als 25 Jahren von Kameraden hört, an die er so oft gedacht hat, in guten und in bösen Tagen, aber meist mit einem Gefühl, als ob sie alle auf einem anderen Planeten leben. Von den Dahingegangenen — oder besser Vorausgegangenen — stand mir Erich am nächsten. Wie verschieden wir auch waren, ich hatte immer großen Respekt vor seinem gerechten Charakter. Und was für ein feiner Kerl war Herbert, immer voll von Ideen mit seinen Versuchen, Erfindungen, Unternehmungen. Und unser „Mondgesicht“, er, der bestimmt nie in seinem Leben etwas Böses getan hat, wer hätte ihn nicht gern gehabt?

Nun will ich Euch einen kurzen Bericht geben darüber, wie es mir derweil ergangen ist. Wer sich nicht dafür interessiert, der wirft also am besten gleich diesen Brief in den Papierkorb — ich bin ihm nicht böse darum. Wer aber weiterliest, schreibt mir vielleicht gelegentlich auch ein paar Zeilen über sich. Bis ca. 1930 studierte ich Musik, dann mußte ich anfangen, mir eine Existenz zu schaffen. Ich hatte Glück, kam in Kontakt mit ausgezeichneten Musikern, und fing auch an, ganz hübsch zu verdienen. 1933 wurde ich nachdrücklich daran erinnert, daß ich „nur“ Halbarier bin. Da ich keine Lust hatte, Staatsbürger zweiter Klasse zu sein, gab ich meine Stellung im Renaissance-Theater auf, wo ich damals spielte, verkaufte alles, was ich hatte, natürlich nicht die Geige, und machte mehrere Monate lang eine recht abenteuerliche Reise auf einem holländischen Frachtschiff. Leider ist hier kein Platz, davon zu erzählen. Fast zufällig landete ich endlich in Palästina, und dieses Land packte mich, und ich blieb. Das Land ist nicht gerade reich, und die Lebensbedingungen sind nicht leicht, besonders in meinem Beruf. Landschaftlich ist es sehr schön, historischer Boden,

mit vielen biblischen Assoziationen und orientalischem Reiz. Was aber packt, ist noch etwas anderes: die gewaltige Anstrengung eines Volkes, sich von Knechtschaft zu befreien, aber, nach dem Ausdruck eines feinen Denkers (Nahad Saam), auch von seiner inneren Knechtschaft, die die Folge seiner ewigen äußeren Knechtschaft und Rechtlosigkeit ist. Mitzumachen beim Aufbau des eigenen Landes, vom Kuhstall bis zum Atomreaktor aus eigenen Kräften, gegen alle Widerstände, ist in seinem Auf und Ab ein dramatisches Erlebnis.

Die ersten Jahre hier waren die leichtesten, trotz der Anruhen, die damals herrschten. Man lebte anspruchslos und war zufrieden. Als Musiker reiste ich viel in die Nachbarländer, und im Sommer fast immer nach Europa. Dann kam der Weltkrieg mit seinen großen Sorgen, von denen ich heute schweigen will, und endlich der Jüdisch-Arabischer Krieg. Damals lebte ich in Jerusalem, und die Belagerung dieser Stadt wird jedem, der sie mitgemacht hat, unvergesslich bleiben.

Inzwischen hatte ich eine Familie, Frau und zwei Töchter, das Leben als „freier Künstler“ wurde immer schwerer, und so entschloß ich mich endlich, eine Stellung am Radio in Tel-Aviv zu übernehmen, wo ich für einen großen Teil der Musikprogramme verantwortlich bin. Nach und nach baute ich mir wieder ein richtiges Heim auf, mit hübschen Möbeln, Bildern und vor allem einer Bibliothek, die auch die deutschen Klassiker fast vollständig enthält. Ich machte auch wieder Reisen, eine mit dem Israel. Philharmonischen Orchester, die mich durch fast alle Länder Westeuropas führte. Allerdings, deutschen Boden habe ich nicht wieder betreten — nur gesehen, als ich mit einem Flugzeug darüber hinweg fuhr. Ich hoffe, auch dieses Jahr wieder in Europa zu sein.

Das wären die Ereignisse in Stichworten — für Gedachtes und Erlebtes ist hier wenig Platz. Ich kann hier kein Buch schreiben und weiß auch nicht, ob es interessant genug wäre. Merkwürdigerweise habe ich oft das Gefühl, ein anderer Mensch zu sein, als den Ihr kanntet. Dabei bin ich den Idealen meiner Jugend treu geblieben, oder so bilde ich es mir wenigstens ein. Als Kind liebte ich Gedichte von Eichendorff und Uhland, mit den zerfallenen Schlössern, Drachen und hilflosen Jungfrauen, und dachte, so sieht die Welt aus. Ich liebe auch heute noch diese Gedichte. Aber die Welt sieht doch ganz anders aus. Für vieles war ich nicht vorbereitet und mußte eben viel neulernen und umlernen. Meine Schulzeit ist mir immer eine liebe, sonnige Erinnerung, vor allem der freundschaftliche, lebensbejahende und sportliche Geist, der bei uns herrschte. Griechisch habe ich vergessen, Latein geht noch etwas. Ich lese gern die Klassiker Horaz, Homer, aber meist doch in Übersetzungen. Mit großer Freude beschäftige ich mich in Freistunden mit allerlei mathematischen Problemen. Hinzugelernt habe ich Hebräisch und Englisch.

Die Zeit, die hinter uns liegt, hat wohl keinem von uns allen Desillusionierungen erpart. Jeder auf seine Weise mußte einsehen, daß menschliche Natur und Einrichtungen allzuweit hinter den Idealen zurückbleiben. Doch auch Desillusionen haben ihr Positives, wenn man sie als ein Klarsehen der Welt begreift. Die Ereignisse waren bitter, doch haben sie mich nicht zu verbittern vermocht.

Wißt Ihr noch, was in unserer Aula über der Orgel stand?

Gott, Freiheit, Vaterland!
Es lebet und es stirbet schön,
Wer diesen Klang verstand.

Dem Vaterland bin ich also nicht treu geblieben — und es mir nicht. Es war schwer, aber es mußte so sein, und es war wohl gut so. Aber Gott und der Freiheit habe ich die Treue gehalten, und so wünsche ich Euch allen, liebe

Freunde, den Segen Gottes und der Freiheit! Lasset es Euch wohl ergehen auf Eurem Planeten.

In alter Anhänglichkeit und von ganzem Herzen

Euer Wolfgang Alexander Schocken, genannt „Toni“.

Sechstes Nachkriegstreffen der ehemaligen Babenberger

Egbert von Schmidt-Pauli hat uns einen interessanten Bericht über das 6. Nachkriegstreffen der ehemaligen Hausföhne des Hauses Babenberg übersandt, für den wir sehr dankbar sind, wenn wir ihn auch nur verkürzt wiedergeben.

Zu diesem Treffen hatten Ernst-August von Dannenberg und seine Gattin die alten Kameraden mit ihren Frauen zum 6. Juni auf ihr Gut nach Sehlde bei Elze eingeladen. Die Gäste wurden mit großzügiger Gastfreundschaft aufgenommen. Am Nachmittag saß man zum Tee im Park im Schatten einer über 100 Jahre alten Rotbuche an einer prächtig geschmückten Tafel, am Abend in den mit großen Geschmack ausgestatteten Räumen des Hauses, in dem ein überreichliches kaltes Büfett aufgestellt war.

Erst um Mitternacht trennte man sich und nahm schweren Herzens Abschied von einem wunderbar gelungenen Abend, der die alte Zusammengehörigkeit der Babenberger auf das herzlichste unterstrich.

Am Sonntag schloß sich noch eine ganztägige Fahrt in Autos an, die ebenfalls von Ernst August von Dannenberg mit sehr großer Umsicht vorbereitet war, bei der aber nur noch ein Teil mitkam. Sie führte bis nach Bad Deynhausen. Den Glanzpunkt bildete dabei der mehrstündige Aufenthalt in Steinhude mit Mittagessen, Fahrt über das Steinhuder Meer und Besichtigung der Insel Wilhelmstein.

An dem Treffen haben teilgenommen:

1. Dr. Curt Liebmann mit Frau, 2. Frau Dr. Irene Bartelheimer, geb. Liebmann, 3. Ernst August von Dannenberg mit Frau, 4. Herbert von Arnim, 5. Ernst Albrecht von Berg, 6. Achim Beyling und Frau, 7. Lothar Beyling, 8. Leo Robert von Bonin und Frau, 9. Friedrich Carl Hecker und Frau, 10. Dieter Hörning und Frau, 11. Joachim Graf von Kalkreuth und Frau, 12. Alexander Graf von Klinkowstroem, 13. Peter von Lefort, 14. Hans Georg von Platen und Frau, 15. R. F. von Rotteck und Frau, 16. Bodo von Rundstedt, 17. Egbert von Schmidt-Pauli und Frau, 18. Alexander von Friedrich-Schroeter, 19. May Schwerdtfeger und Frau, 20. Hanfried Strube und Frau, 21. Albrecht Tangermann und Frau, 22. Hans Verffl und Frau, 23. Hanns Thomas Wrack, 24. Klaus Wrede und Frau, 25. Karl Friedrich Zelter.

Nachwort des Herausgebers: Den lieben Babenbergern zur Kenntnis, daß die „verkürzte“ Wiedergabe von Herrn Dr. Liebmann stammt, nicht von mir. Das muß gesagt werden, damit ich bei den Babenbergern nicht in ein falsches Licht gerate. Denn was ist nun unter den Tisch gefallen? Alles, was in Sehlde über Tisch dankbaren Herzens von den Babenbergern laut und vernehmlich zur Ehre ihrer Hauseltern gesagt worden ist. Das ist nun weg. Aber wenigstens soll noch hiermit bezeugt werden, daß ich es mit eigenen Augen bei Egbert von Schmidt-Pauli gelesen habe.



Mitteilungen



Für die Schulnachrichten verweisen wir auf den Bericht des Direktors (S. 2 f.).

Gestorben: Dietrich Plura, am 22. Juni 1959 im 28. Lebensjahr. Der Schule hat er bis Sommer 1946 angehört, und er trat dann in eine kaufmännische Lehre. In dem Beruf bewährte er sich so ausgezeichnet, daß seine Firma ihn bereits für eine leitende Stellung in Aussicht nahm. — Er verunglückte am 7. Juni beim Baden (Schädel- und Halswirbelsverletzung), und keine ärztliche Kunst vermochte sein junges Leben mehr zu retten.

Dr. Detlev Ahlbürg (43), am 1. Januar 1959.

Heinrich-Otto Kaiser (16), Bergwerksdirektor, Bergassessor a. D., am 19. Februar 1959.

Johannes Müller (17), Bankdirektor, am 20. Dezember 1958.

Verlobt: Dr. Joachim Krumhoff (42) mit Fräulein Theda Pauls, Februar 1959.

Fris Kottgardt (43), mit Fräulein Barbara Göpel, 29. März 1959.

Vermählt: Katharina Alexander, mit Herrn Joachim Heinrich Klinger, 24. April 1959.

Hubertus von Friedrich-Schröter, mit Frau Gisela von Winterfeld, Wiesbaden, 30. Mai 1959.

Johann Frank (43), Assessor, mit Frau Christiane, geb. Jürgens, 31. März 1959.

Peter Kalisch (32), mit Frau Regine, geb. Brendel, 2. März 1959.

Wolfgang Lühr (43), Dipl.-Ing., mit Frau Heidi, geb. Lübcke, 15. Mai 1959.

Jürgen Schwab (43), lic. ès sc. math., mit Frau Monika, geb. Vogel, 17. März 1959.

Klaus Wiechert, mit Frau Clara, geb. von Navay, 20. Dezember 1958.

Rolf Herborn (43), Zahnarzt, mit Frau Mona, geb. Böderker, 6. Juni 1959.

Dipl. Ing. Carl E. Alexander von Delius (37) mit Miß Diane Nadine Albbaugh, Hollywood (California) 14. 2. 59.

Geboren: Sohn: Dr. Wolf-Dietrich von Erdmannsdorff und Frau. Sigrid, geb. von Engelhardt.

Fridtjof Heckel (38) und Frau Elfi, geb. Böttcher, 21. Dezember 1958. Rechtsanwalt Wiegand Hennicke (46) und Frau Helga, geb. Wiegand, 10. März 1959.

Dodo Freiherr zu Inn- und Rynphausen (40) und Frau Gisela, geb. von Platen, 24. Februar 1959.

Wilhelm-Christoph Ramelow (43) und Frau Paula, geb. Schwab, 4. Januar 1959.

Dr. Ing. Hans Wolfgang Schipfel (43) und Frau Ruth-Elisabeth, geb. Neulen, 14. Mai 1959.

Dipl.-Kaufmann Hans Schneider (35), und Frau Ursula, geb. Bruni, 1. Mai 1959.

Ref. Dr. jur. Hans-Joachim Tosberg (53), und Frau Susanne Gabriele, geb. Caravia, 24. Januar 1959.